

# Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

Halle a. S., den 3. September

1921 / Nr. 196

Scheint täglich

## Vater und Sohn.

Von  
Jens Bornien.

(Nachdruck verboten.)

Timm Harmjen stand seinem Vater gegenüber. Und dann müßten die Gräben im Schalm neu ausgehoben werden und im Vorland müßten Weiden gepflanzt werden —  
„Und, und —“ spottete der Alte.  
„Und wenn der Deich nicht bald neu belegt wird —“  
Der Bauer schlug plötzlich mit der Faust hart auf den Tisch.

„Und ich sag' dir, wenn ich mal abgeh' du wirst'st, den Hof in zwei Wochen auf den Fund!“  
Er ging drohend auf den Jungen zu.  
„Wo willst du denn das Geld herholen? Wohl das bißchen, was ich hingelegt hab', von Jahr zu Jahr, oder so 'ne Hypothek, was? Hat dir wohl die junge Frau eingeschmakt? Mein' grab, die möcht' mich auch lieber auf'm Altenteil leben!“ Der Alte ging fröhlich mit dem Tisch herum. „Die wollt' wohl in'n Hof reinhertreten! Hat sich aber verdammt, jung, grab' — so wie du! Bin noch stark genug, um drei Höfe zu halten — ich bleib' hier!“

Timm Harmjen lehnte am Tisch und atmete schwer. Er konnte seinen Vater nicht abhaken, daß der nicht abging, bevor er zusammenbrach, daß der weiter jedes Jahr sein Stimmchen zusammentragen würde und das Land darüber zugrunde gehen liesse.

„Ich sprech' bloß vom Deich, Vater!“  
„Den hat die Landeshoheit besetzt!“  
In dem Jungen fuhr es plötzlich unbändig auf.

„Und ich sag' dir, das ist alles verlernt und verlernt, das Land und der Hof und der Deich! Und ich sannt's nicht mehr anziehen, ich geh' davon. Aber du — du —“  
Er schrie laut auf, warf den Stuhl beiseite und drang gegen den Alten vor.

Der wehrte sich nicht ab.  
„Ach, Timm, verzeih' dich nicht!“  
Der Jüngere kam zur Besinnung, stolperte zur Tür und ließ sie schwer hinter sich ins Schloß fallen.

Drinnen jagte ein Schneegeschloß, der Nordwest fuhr in schweren Schüben über die Marjch. Der Himmel lag braun, mit dünnen grauen Wulden dazwischen wie eine unendliche Dünung, die langsam über den Himmel treibt.

Timm Harmjen hauchte zur Eider hinunter. Die trug seit drei Tagen Bodwasser, und seit gestern flaute der Nordwest die Flut von der Nordsee. Eine tiefe Erregung hatte den jungen Bauern gepackt. Ihm war, als müßte er sich rechtzertigen vor sich selbst, wenn er unten am Weichsalz entlang ging über die völlig verflachten Gräben, die kein Mensch auslagern oder zum Deich, der seit Jahren vernachlässigt war.

Die Eien schlüpfen sich wie unruhige Schläfer. Eine Kräh' flog erschreckt auf, schrie hungrig und freiste über das weiße Land, bis sie plötzlich in einer Wulde fiel, als hätte die Erde sie aufgenommen. Der Sturm fuhr schwer über das Land, gerief die Wolken und brach blaue Spalten in den gläsernen Himmel.

Timm Harmjen sah unruhig zum Deich. Was hatten sie im Augenblick? An der Nordsee läuft's über'n Deich! Aber das hatten sie gestern schon gesagt. Wie weit war's noch, bis die Flut anlangt?

Der junge Bauer stieg die Böschung hinauf und bläzte über den Fluß, der mehrhin mit dichten, verschmelzten Schollen bedeckt war. Die braunen und rasselten im Schaumstrom, härmten sich sah auf und sanken zu gurgelnden, grünen Wässern mitten in die weiße Fläche.

Das Wasser stand an der Deichnarbe. Ein unruhiges Gefühl stieg in ihm auf; fünf Stunden der Flut haben bedor. Fern kam eine dunkle Gestalt über den Ramm. Timm Harmjen atmete erleichtert auf. Sein Weib kam von Eidermünde zurück, hatte eingetaucht und wußte wohl, wie es an der See ausliehe.

Als sie näher kam, sah er ihr sorgenvolles Gesicht und sahnte daß nicht alles zum Guten stand.  
„Tag, Timm!“  
Er nickte und ging schweigend neben ihr her.

„Bei Lundgar ist heut Nacht der Deich gebrochen, sie haben's aber abgedämmt.“  
Er sah sie unruhig an und schüttelte den Kopf, tat, als wollte er's nicht glauben.

„Und oben bei Helmendorf hat das Eis die Eider verstopft. Da steht das Wasser und flaut sich.“  
Timm Harmjen sah plötzlich auf.

„Wenn das durchbricht und die Flut kommt von unten, Marie?“  
Sie gingen nachdenklich weiter. Mägen fuhrten durch die sinkende Dämmerung und freischien. Ein paar Arbeiter standen an den Gräben und schnitten Reih in Bündeln.

Sie riefen ein Scheerwort, lachten eine Weile hinter ihm her. Fern im Strom fuhr ein kleiner schwarzer Eisdreher. Er hatte den Sommer über in Quartier gelegen, und nun arbeitete er und schmauchte und drängte, als wollte er die ganze Zeit der Nacht einholen. In roten Flammen flogen die Funken zum Schornstein hinaus. Er kam nicht recht weiter, fuhr zurück, nahm einen Anlauf, und dann schob er seinen kleinen, schwarzen Band hoch auf's Eis, daß es berstend unter ihm zusammenbrach.

„I hab' mit Vater gesprochen, Marie!“  
Sie sah ihn ängstlich an.  
„Der wird esgaur auf dem Hof!“  
Seine Stimme klang heiser wie in schwerer, mühsam verhaltener Erregung. Die junge Frau strich ihm zärtlich über den Arm.

„Wir können ja auch warten, Timm!“  
„Aber was, als dränge das Eis und ich ein wie eine schwere Last. Aber das Land verlernt, Marie, wie können es nicht allein schaffen, wir beide — der Hof und der Deich verkommt!“

Er schrie sie an, blieb plötzlich stehen und packte sie, daß sie aufschrie.  
„Sieh mal die Schande hier, das ist Vaters Werk — und das läßt die Landeshoheit zu?“

Da, wo der Deich am weitesten gegen den Strom vorbrang, an der Klage, war die Böschung halb ausgegriffen. Zergende frühere Flut hatte Höher in die Narbe gewühlt, und der letzte Eisgang hatte die nordöstlichen Ausbesserungen wieder zerstört.

„Aber wenn der Deichwagt kommt und Silse verlangt, dann läßt er ihn projizieren, bis das Jahr darüber zu Ende ist und das Wasser im Land steht. Ich sag, ich hab' keine Schuld, Marie!“

Im Osten lag die Dämmerung in dunklen Schatten auf. Der Schnee lag dicht, hüllte alles weithin in seinen einfarbenen Mantel. Nur die Bäume ragten wie dunkle Wästen im Meer und die Höhe fanden wie halbverluntenen Schiffe mit dunklen Leitern in einer weißen Dünung.

Am Deich stieg die Flut laut und erdrumunglos höher und höher. Timm Harmjen wollte zum Hof hinuntergehen und sah noch einmal über den Strom. Der Eisdreher stand weit oben wie ein schwarzer Kobold mitten im Strom.

„Wenn der noch Helmendorf raufkommt, Marie!“ Er bog plötzlich zum Fluß ab. „Ich will ansetzen wegen des Deichs, wer weiß, ob die Wärier es schon gesehen haben!“

Es war spät in der Nacht, als die Bauern aufgerufen wurden, um Silse zu leisten.

Timm Harmjen hatte mit dem Deichwagt gesprochen, hatte gearant und hatte sich dann lärmend zu den Trinkenben gesetzt, um seine Unruhe zu bändigen.

Aber die War wieder und wieder gekommen, er hatte Zeit gebraucht, um ihrer Herr zu werden und sahnte nun den Abendstern eiskalt um seine Schläfen.

Die Deichwärier gingen fern mit fackelnden Fackeln oben über die Böschung, der Sturm heulte in den Ecken, brauste über den Eisgang im Strom, daß das Brechen und Strochen der Schollen weit durch die Nacht klang. Unruhig ging Timm über die Wärier zur Böschung. Ein paar Männer kamen ihm entgegen, suchten und schrien etwas über Harmjens Schalm. Der junge Bauer ging den andern voraus, ließ in langen Schritten unter dem Deich entlang, stieg die Treppen hinauf und sah eine weiße, wogende Fläche, die wie unruhiger Dampf grau durch die Nacht leuchtete und donnerte und brüllend die schwarzen Schollen zum Deich drängte. Ein Unbekannter kam vorbei. „Harmjen! Sieh Schalm!“ rief er ihm durch die Dunkelheit zu.

Einen Augenblick stieg die Angst in dem Mann auf, als fügte der Frost ihm durch Mark und Bein. Dann kam eine dumpfe Wut gegen alles, was sich seinen jungen Willen entgegensetzte, Menschen und Schicksal, und dann noch einmal ein Grauen vor dem Strom, die Angst um den Hof.

Arbeiter standen zwißgen zischenden, weißen Feuern, luden schreiend Säcke mit Erde ab und verjuchten, die riesige Erdmasse, die gegen die Böschung schlug, in den Strom zurückzuführen. Bauern waren hinzugekommen, hielten mit Händen mit ihren schweren Eisen in der Wasser. Der Deich stamm lag aus, als sei er etwas vornüber gesunken, als neigte er sich gegen die Flut, wie um zu weichen.

Zergend jemand kam drohend auf ihn zu.  
„Dats' bi' dien Hof, du!“

Der Vorarbeiter brüllte durch den Sturm, schickte einen Burdigen zum Deichwagt und ließ um Hilfsmannschaften bitten. Mit Macht arbeiteten alle Hände, Strauchwerk und Erde schaufeln in die Höhe. Und eine Weile schien es, als käme der Mensch gut gegen die Gewalt der einfallenden Kräfte. Dann ließ plötzlich wieder ein Zittern durch die Erde unter ihren Füßen, wie ein leichter Stoß war es gewesen. Am Schalm neigte sich ein Teil der Böschung gegen die Flut. Da schrie der Vorarbeiter dem nächsten etwas zu; der verstand ihn nicht. Timm Harmjen drängte sich zu ihm: „Der Deich laßt, sag' Bescheid im Dorf!“ Timm Harmjen brüllte es den andern zu. Ein paar Leuten hinunter. Dann begriff der Bauer, daß sein Hof als erster in Gefahr war. In unheimlicher Angst schloßte er auf, holperte den Deich hinunter und ließ über den Gräben. In der Kammer der Anrechte war Licht. Er drang hinein und schrie sie an, daß Sie loszukapeln. Dann rief er die Maßgebende auf, weckte rauh und hatte für jede seinen eigenen Dienst.

Als der Bauer vom Hof erwachte und über die Diele stolperte, führten die Anrechte schon das Vieh aus den Ställen, schlepten die Weiber Kräfte und Trauen auf den Boden. Der Alte brüllte sie schäuftraun an; jemand versuchte, ihm von der Flut zu erzählen, aber er wollte es nicht glauben, wehrte sich und fiel eigenhändig einem Pferde in die Zügel, doch es wieder aufzubäume.

Da traf Timm Harmjen auf seinen Vater. Einen Augenblick standen die Männer sich leuchtend gegenüber, mit geballten Händen, als suchte einer des andern Hilfe.

„Haf den Braunen los, Vater!“  
„Wer hat das befohlen?“  
„Ich sag, du läßt los — das Wasser tomt!“

## Geschmückt mit Leichtsinnigen bunten Bändern ...

Roman von  
Fred Hellens.

(Copyright 1921 by „Der Neue Zeitungs-Roman“, Leipzig.)  
a. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Als Kurtis Busen ebte das Blut zu ruhigeren Fluß. Schade — warten müssen! Und er zwang die hümmigen Sinne zur Ruhe. Um Liebe befehle war nicht seine Art. Er wurde höflich und kühl.

„Dann halte ich natürlich nicht auf. Darf ich Sie morgen noch sehen?“  
Sie überlegte kurz. „Kann es nicht übermorgen sein? Morgen habe ich Dienst.“

„D, das ist Pech. Aber ich muß zu meiner Mutter nach Haus. Ich wollte schon morgen reifen. Einen Tag gäbe ich wohl noch zu. Aber dann bliebe morgen unwiderwärtlich mein letzter Tag in Berlin.“

„Schön. Ich mache mich frei. Also morgen um 6 Uhr.“

Als sie auf die nachdunkle Straße trat. um eine Droschke für die zu faden, sah sie Kurt auf seinen Lippen unternehmens einen langen, heißen Kuß. Seine heißen Frauenzähne wühlten sich ihm ins Fleisch.

Trarbach am nächsten Abend. In einem der kleinen Tische in einer Nische links saßen Eise und Kurt. Sie tranken Seil. Nach dem Bestellen kam jetzt das Eis.

„So also war's?“ sagte Eise und leckte mit spitzem Züngeln an dem gefrorenen Schaum. „Aber ein bißchen Feuer gefangen haben Sie doch. Ein Frauenzange sieht man.“

„Aber Erelert's Gesicht glüht ein kühler, hochmütiger Schein. „Aber — ich bitte nur.“ Was Sie über meine kurze Bekanntschaft mit dem Dresden Herrschaften wissen wollten, habe ich Ihnen gesagt. Damit holla. Aber frage ich nach den Möglichkeiten, die sich bei Ihnen damals aus dem Augenblick ergaben?“

„Ach... Wenn Sie weiter keine Neugiererschmerzen haben. Die stille ich Ihnen gern.“  
Aber Kurt wünte gleichmütig mit der schlagen Hand.

„Danke —. Mir ist der Nachmittag zu lieb.“ Und in seiner letzten gewandten Art lenkte er das Gespräch wieder auf ein harmloseres Gebiet.

Er plauderte sich zu hüßlich. In dieser Weltbestimmung war etwas von jener heimlich süßen Verbeugung, der Erfüllung, die Festhalten der Liebe vorangeht. Erelert dachte immer wieder: Woher hatten solche Weibswesen die wie angeboren scheinende Art, sich als tollendete Welt-dome in Situation und Haltung zu finden? Diese blonde, charmante Frau hier verstand's. Sie sah, ah und trank, plauderte und lachte mit einer Borntheit, einer Beherrschung besser Form und Lebensart, die frapptierte.

Kurt mußte sich gleichsam die Augen reiben. Sah er einer Dame der ersten Gesellschaft, oder einer Kellnerin gegenüber?

Und entzündend sah sie aus. Wie ein liebliches, elegantes Diffsierschen. Ohne aufdringliche Anrogung; im Kostüm. Mit sicherem Geschmakt in ihrem Anzug, das Elegante und hüßlich Eintracht treffend.

Während Kurt's Lippen immer wieder — fast nervös — an dem schäumenden Kupferbeleg jogen, trank sich lech-durstiges Auge an dem süßen Frauenreiz latt. Schon ein wenig trunten von beiden formte sich ihm ein Kompliment.

„Die schönste Blume, mit der ein Mann von Geschmakt sich schmücken darf, ist eine hüßliche, elegante Frau. Und eine so zarte, weiße Lilie wie Sie wünschte ich mir oft.“

Sie lachte auf. Und sie lachte hüßlich. Es lag so viel neidlicher Niedrig in dem klingenden Laut. Spöttische Hebeliegenheit — die verwirrte — suchte aus den großen Augen hervor. Und in das helle, jugende Lachen mischte sich als der Worte Wohlklang ein dunkler Ton.

„Ei, er. Der Freund Poel facht wohl ab. So hüßlich das Kompliment auch klang, ich berichte es doch. Ihnen sind kein postender Schmach für den Herrn. Und wenn...“

Ob ich mich an Ihrer Brust — und dorthin gehört dieser Schmud — wohl fühle — wer weiß? Vorläufig weiß ich kaum, wer Sie sind. Wohin geht's denn nach dem Feit? Nach Dresden zurück?“

„Nein. Nach Königsberg vielleicht.“  
„Ist's wahr?“ Einen Moment lang spielte sie immer noch dem Fun ihres Melches. Dann blidte sie auf. Ein geheimnisvoller Funke glomm in ihrem Blick. „Dann sehen wir uns vielleicht bald. Meine Mutter wohnt dort.“

„Ach wo...“  
„Wann nicht?“

„Nun lachte er doch. In seinem Innern jarmte sich ein süßiges Wort: „Verdriß!“ Da waren nun glücklich beide Frauen aus jener Dresden Nacht in Schreben zu Haus. Wie ein hüßliches Verhängnis schien es ihm fast. Die Fäden — wenn auch nur gefühlsmäßig — spannen sich fort.

„Charmant“, sagte er. „Ich seinen Keld.“ „Ich meine Sie beim Wort. Aus Wiedersehen also — bald.“

Tausend Leuchden der Liebe trichen jetzt ihr Spiel. Leberal sprächen und zudem die schwolen Weirerden immer. Aus den immer heißer werdenden Widen sprangen sie von Mann zu Frau, von dort zurück. In dem Eckfeldchen tanzten sie. Und hüßten und peitelten das Blut.

„Du...“ Unvermittelt — aus ungehörigem Bertrag heraus stigte plötzlich dies Wort. Als ihpreigten die Sinne endlich den Jnang, bohrte sich ein Nagel in Eise's weiche, jugende Hand.

„Du...“  
„Verlangend Auge in Auge getaucht, tranken die beiden ihr Glas.“

„Gehen wa. bad?“  
„Ein feines, sinnliches Schimmern im Blick. Ein desigendes Niden des blonden Kopfs.“

„Wohin?“  
„Komm mit mir. Denke, ich reife morgen hier vor.“

„Da war noch einmal das Lachen der Frau. Mit dem leicht spöttlich klingen, überlegenen Ton.“

Der Alte stieß drohend gegen die Brust des Jüngeren.  
„Wer ist dort, frag' ich?“  
„Zimm kommen, esgriff plötzlich eine sinnlose Wut. Mit beiden Fäusten hatte er den andern an der Schulter, schleppte ihn kämpfend über Hof und Weg zur Deichschanze und setzte den sich verzweifelt Wehrenden mit unsinnigen Schreien zum Scham.  
„Das ist dein Wert, du!“  
Der Alte stierte über die flackernden Feuer und scharrenden Menschen mit wunderlichen, erschreckten Blicken. Dann sah er ängstlich zum Hof, auf das Vieh ausgetrieben wurde, blühte über das lermende Dorf und hing an, wie ein Kind zu jammern. Er verzuchte plötzlich sich loszureißen und davonzulaufen. Aber Zimm riefen hinter ihm mit eifernden Fäusten fest und setzte ihn weiter zur gefährlichen Wöschung. Ein paar Arbeiter, deren Haupt am Helm lag, erkannten die beiden und drangen flüchtig auf sie ein. Der Bauernvogt wollte sie zurückhalten, aber sie rannten sich frei.  
Da winkte der Alte auf.  
„Da mich los, ich mich los, Zimm, ich will's nicht haben!“  
Und dann, als er die andern kommen sah, wand und kümmerte er sich wie ein Bergweiser und deutete sich plötzlich hell auf.  
„Ich bin's nicht — er hat den Hof — der Jung hat den Hof!“  
Zimm kamen lieh erschrocken los, die Männer stugten und wußten nicht, was sie davon halten sollten. Der Alte aber schrie noch einmal hell auf, wie in jammers, ihrer Angst. Dann wandte er sich und lief gleich zurück in's Sand, in die Nacht hinein.

### Die Begleitung einer Rennwette durch eine Duellwette.

Jungjährige Turfbesitzer wissen gewiß zahlreiche Erinnerungen an sensationelle Rennen zu erzählen, aber lebhafte und höchst interessante sind solche Hitzkämpfe häufig mit Lagerstätten gewandt. Man gibt es im Pferdesport auch genug merkwürdige Geschichten, die nicht erfunden und von denen man recht dramatisch und. Besonders das illustre Land des Rennsports, England, weiß einige Vorworte auf, deren man noch lange gedenken wird.  
Berühmt sind so berichtet ein Sportjournalist in einem englischen Blatt, das South-Beak-Meeting im Jahre 1835 und seine Folgen. Lord George Bentin, Politiker, Parlamentsmitglied und Pferdebahner und Züchter, nahm an den Wagnissen in dieser Geschichte. Lord Georges große Ambition war — einsig des späteren. Politikers Lord Salisbury — ein Derby zu gewinnen, was ihm nebenbei bemerkt, nie gelang, schickte auch einige Male nicht viel daran. Squire Osadell, ein Landbesitzer, der auch Pferde laufen ließ, äußerte sich über des Lords vergebliche Bemühungen etwas spöttisch. Er war ein kleiner ergrigter Mann, der sich nie in den Mann nahm. Da sowohl er als auch Lord George bei allen Rennen zu finden waren, begannen sie sich immer wieder ihren Willen und Lord George behandelte Osadell seinen Willen und oben heraus. Das machte natürlich noch mehr böses Blut und es dauerte nicht lange, so kam es zu einem Treffen.  
Im Jahre 1835 wird der Squire im Seaton-Parc-Rennen sein eigenes Vieh, Raß genannt, dem niemand irgend welche Chance gab. Als Osadell ihn auf Raß zum Startplatz begab, rief der Lord hinter dem Rücken des Squires gegen ihn gegen Raß! „Der Squire brachte sich im Sattel um und stürzte zurück. Angenommen Raßes Sieg! Raß gewann das Rennen, aber aus irgend welchen Gründen jagerte der Lord mit dem Begleiter der Wette. Als er ein Jahr später noch nicht bezahlt hatte, sagte der Squire, als er ihn vor dem Jockeillust traf: „Ich möchte schon gern einmal die zweihundert Pfund in Empfang nehmen, die Sie im Seaton-Parc-Rennen an mich verloren haben.“ Lord George schaute den Landbesitzer fest an und erwiderte: „Sie meinen wahrscheinlich die zweihundert Pfund, die Sie mit herausgeschwunden haben.“ Die Folge war ein Hitzkämpfe. Lord George hatte beim Ziehen des Hofes Glück und bekam den ersten Schuß, aber auf unerwartliche Weise verlor sie die Waffe. Damit schien sein Schicksal besiegelt zu sein, denn der Squire war wegen seines trefflichen Schusses berühmt und die Distanz war sehr gering.

Rühl sagte jedoch der Lord: „Diesmal gebe ich zweihundert gegen eins auf Ihre Chance!“, worauf Osadell antwortete: „Angenommen!“ und in die Luft schob. So war die Rechnung im Kompensationswege heillos und beide Männer waren den Rest ihres Lebens die besten Freunde.

### Neger und wilde Tiere.

Das Märchen von der Freiheit der Schwarzen. — Wie man sich vor dem Naphon schützt. — Der gefährliche Elefant. — Löwenjagd mit Pfeil und Bogen. — Die heiligen Schlangen und Krokodile. — Werwolfsgänge in Afrika.  
Der Neger nicht innerhalb seiner natürlichen Umgebung kennen lernt, ist leicht geneigt, ihn falsch zu beurteilen. In Europa ist er ein ruhiges und über die Natur angelegenes Wesen, aber selbst da, wo er so glücklich auftritt, wie in den Vereinigten Staaten, steht er einer ihm nicht gemäßen Kultur und einem gegängigen Rufnamen gegenüber. Die Natur der Neger einer liebevollen Verfertigung in die Eigenart von Land und Zeiten, und der alte Neger, der so gut seine Weisen, der alte Neger verlor, mag wohl eher Recht gehabt haben, als Cecil Rhodes, der die Neger einfach als Kinder abtun zu können glaubte. Sie mögen, wie alle der Natur näherstehenden Völker und Volksstämme, in ihrer Art mit andern gemein haben, erschreckt wird das Kaffee der Negerleute durch diesen Vergleich aber noch nicht.  
So kommen z. B. Affenleiden nach Europa zurück und berichten von der Freiheit wilder Neger, die beim Herannahen wilder Tiere einfach die Flinte wegwerfen und das Vieh suchen. Des Negers Verhalten gegenüber gefährlichen Bestien beruht aber auf einer langen Vererbung mit ihren Gewohnheiten, die der Europäer nur selten hat. Der Neger treibt allerdings nach der Seite aus, wenn das Naphongeheuer daherkommt, weil er weiß, daß es das beste ist, was er unter solchen Umständen tun kann; denn das Vieh schießt dann in vollem Lauf an ihm vorbei. Droht Gefahr von Elefanten, so legt sich der Eingeborene demgenugsen platt auf den Boden, der Elefant hält ihn für einen Stöckel und tut ihm nichts. Es kommt aber auch oft genug vor, daß die Neger in äußerster Notwendigkeit den heiligen Tieren mit Pfeil und Bogen zu Hilfe gehen. Wie Afrikaner erzählen, daß Eingeborene, nur mit einer Pfeilspitze versehen, auf Löwen loszugehen sind, oder daß andere sich vor nicht entziehen können, ihre Flinte auf den Rang der Tiere abzugeben, aber wohl ihm mit dem Rollen des umgedrehten Gewehrs zurückzuziehen. Eine Geschichte berichtet von einem Neger, der ein Kind geirrt hatte und, wie es die Kagen mit dem Maus machen, es im Walle forttrag, ohne es zu verstehen, denn sie legte und sich ein Kind entfernt niederzusetzen, es jedoch nicht aus den Augen ließ. Ein Eingeborener brachte es fertig, sich leise heranzuschleichen, das Kind anzufassen und, indem er bei jeder Bewegung, die der Löwe machte, still hielt, sich Schritt für Schritt mit seiner Hand zurückzuziehen, bis er in Sicherheit war. Von manchen Stämmen wird berichtet, daß sie, wenn sie nachts auf der Wanderung Löwen in der Nähe spüren, sich niederlegen, ihre Mäntel über den Kopf ziehen und sich nicht rühren. Sie glauben, daß der Löwe dem wehrlosen Mann, dessen Angeht er nicht sieht, nichts tut.

Kein niemals lüchelt der Neger sich vor Schlangen. Sie gelten oft als heilige Tiere, und die Priester verbieten es, das Vieh auf sie zu tun. Diesem Verbot gehorcht das Volk mit großer Ehrfurcht, und es ist sehr selten, daß ein Neger, wenn die Schlangen sich in seiner Gegend herumtreiben. Auf ähnlichen Vorstellungen beruht das heilige Verhalten mancher Negerstämme gegen Krokodile. Auch das Krokodil umgibt der Geruch der Heiligkeit, und es besteht eine fonderbare heilige Beziehung zwischen ihm und dem Menschen. Bei einzelnen Persönlichkeiten ist dieses Verhältnis besonders innig; sie kennen nicht die geringste Scheu gegenüber dem großen Reptil, und man hat auch nie gehört, daß es ihnen etwas zu leide getan hätte. Uebrigens stimmen die Krokodile selbst in ihrem Verhalten gegenüber den Menschen in verschiedenen Gegenden nicht überein; es gibt Arten, die den Menschen niemals angreifen. Ein afrikanischer Pfleger erzählt von einem Zau-

berer, der in solchen geheimen Beziehungen zu den Krokodilen stand. Diese Eigenschaften hatten sich auf seinen Sohn vererbt, der es unternahm, gegen ein Selbstmord mit dem Krokodile hindurch bis zu einer Insel und wieder zurück zu schwimmen, ohne daß die Tiere ihn belästigten.  
In das Kapitel des besonderen Verhältnisses der Neger zu den Tieren gehört es auch, daß der Werwolfglaube in Afrika noch sehr verbreitet ist. In vielen Stämmen gibt es Persönlichkeiten, von denen ihre Umgebung überzeugt ist, daß sie nachts die Gestalt wilder Tiere annehmen können und so auf Raub ausgehen. Auf englischem Gebiet wurde so einmal ein Neger, der es nach der Meinung seiner Stammesgenossen doch zu bunt trieb, von ihnen gefangen und vor die Behörde geführt. Diese konnten sich allerdings nicht dazu verstehen, einzuschreiten, was die Neger nicht begriffen konnten. „Die Engländer wollen immer etwas mit Augen gesehen haben“, meinten sie abschließend und deuteten auch damit, wieviel mehr sie es selber wählten, auf eine Ursache mangelnder Verhältnisse zwischen Europäern und Afrikanern.

### Literatur.

Ein Buch von uns selbst, das uns den inneren Bau und die Tätigkeit unseres Körpers erschließen will, Tinge und Vorgänge, die für viele von uns unbekanntes Wunder sind! Und zwar ein Buch, das nicht in der Sprache der Wissenschaft und wissenschaftlichen Fachsprache, vielmehr einfach, unterhaltend, verständlich, jedem verständlich und trotzdem bis zu den neuesten wissenschaftlichen Aufschlüssen und Entdeckungen führend. Dazu reich illustriert und auch in den Bildern zum Teil ganz neue Wege gebend. Das erste und größte Kapitel, dessen Verfasser der Herausgeber selber ist, gibt auf 90 Seiten eine knappe, klare Uebersicht über die Grundfragen vom Bau und der Tätigkeit der Körperorgane. Diese Einleitung ist für den Leser, der noch keine zusammenhängenden Vorkenntnisse besitzt, eine vorzügliche Einführung in das ganze Gebiet der menschlichen Physiologie, die es ihm ohne weiteres ermöglicht, die oft ziemlich weit auslaufenden nachfolgenden Aufätze zu verstehen. Ein großer Vorteil dieser kurzen Darstellung der Körperlehre, der diese auch für den Kenner der Tatsachen sehr wertvoll macht, sind die eigenartigen, zum Teil nach amerikanischen Vorbildern hergestellten Tafeln mit ihrer technischen Auffassung des menschlichen Körpers, der darin als ein Fabrikbetrieb mit zahllosen selbständigen Unterabteilungen erscheint. Diese Tafeln, aber äußerst glückliche Darstellungen, trägt in ihrer Anschaulichkeit in hohem Maße dazu bei, auch dem ganz ungebildeten Leser eine klare Vorstellung von der Bedeutung und der Arbeit unserer Organe zu geben. Die nachfolgenden 23 längeren und längeren Kapitel sprechen teils über Einzelorgane aus dem weiten Gebiet der Physiologie des Menschen, teils über die hygienische, medizinische und technische Ausnutzung der von der Forschung auf diesem Gebiet gelieferten Kenntnisse; immer mit dem Bestreben, nicht nur das allbekannte zu berichten, sondern dem Leser zugleich einen Einblick in den Übergang der in mühevoller Arbeit errungenen neuesten Erkenntnisse zu gewähren. Die verschiedenen Bearbeiter, — alles bekannte Namen auf dem Gebiet der vorläufigen Darstellung wissenschaftlicher Stoffe — bieten die Gewähr für Verlässlichkeit und Zuverlässigkeit des Vorgebrachten. Ist das Buch vermöge seines fast 1/2 bis 1/3 Umfangs nicht eben ersten Ranges vor allem dem Einführungsstudium sehr wertvoll, so ist es durch den übrigen Inhalt auch für den biologisch schon Vorgebildeten ein geistreiches und sehr anregendes Lektüre in den Fortschritten der wissenschaftlichen Erkenntnis unseres Körpers, den immer besser zu erkennen und zu verstehen, nicht nur möglich, sondern auch unendlich interessant ist. Der billige Preis ist noch besonders hervorzuheben.

Schriften der englischen Arbeiterbewegung, überf. von Otto Grotius: 1. Teil, Der 18. Jahrhundert. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) bzw. der S. Wauppischen Buchhandlung in Tübingen.

Peter Metzger. Von Anton Schöffer. Dichterbiographie Nr. 23. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 6, Fernruf 4520 u. 1638.

„Und ich soll gehen helfen? ... Dann komm.“  
Wieder wiegten ratterndes Weiten, haltendes Schauern des D-Buges Kurt Erker's Nerven zu Träumen und Schlaf.  
Müde war er ... so wichtig müde und matt.  
Oh du seltsame, trankene Nacht ...  
Als blinde, schlafte, beräubernd: Frau kam das Glück.  
Wille und Wies ...  
Der Brömmen der Luft.  
Ach, dieser Turst! Ach dieser Trank! Voller Weinen aber, verhängender Blut.  
Am lockte der Traum, der Schlaf. Nur irgend ein unheimliches Glückgefühl blieb.  
Er schlief ein ...  
Zeit und Stunde lief ...  
In Trüben hängte man den D-Wagen, in dem Kurt ab. Der Hauptteil des Buges hatte Königberg als Ziel. Der Dampfer Wagen lief jetzt als Anfang eines Personenzuges langsam durch das tiefe, bisser mehrerhöhte Land.  
Kurt wachte wieder und sann. Berlin mit seinen Gendarmen vor ihm jetzt fern. Die Gegenwart rief.  
Trauben über Weiten und Feld lag schon unbedeutendliches Schwarz. Der Wintertag ging zur Nacht über die Stationen, die man durchfiet: Hohenstein, Rauh, hatten tiefen, heimtückischen Klang. Bald fauchte der Zug an Schicht vorbei, an Petersbergen durch die Tunnel an Reigarter Tor. Vor dem Hauptbahnhof wartete er auf das Einfach-Signal. Herrgott — hoch es Kurt durch den Kopf — die Kinderzeit eilt. Als die alten Dampfer Wille noch standen, der ehemalige treppentreiche Personenzug hohe-Tor. Die Promenade, die Allee. O Heimat ...  
Danzig. Du liebe, alte, engstrabige, urdenkliche Stadt!  
Ein scharfer Pfiff. Ein Ruck. Die Maschine zog an. Der Domnick-Wall glänzte im abendlichen Licht, hinter und traurig dagegen zeigte das Generalkommando

Blidfront in schwarz. Dann heller Schein. Danziger Hauptbahnhof. ...  
Kurt mußte umsteigen. Der Juppoter Zug ging vom Vorortbahnhof ab. Eben lief der Vorort-Zug, der nur mit der Maschine rangierte, von Juppot kommend in die Halle ein. Eine Menge Fahrgäste aus Juppot und von den Zwischenstationen Oliva und Langfuhe stieg aus. Kurt, vertraute Gesichter auf Schritt und Tritt. Kurt hatte häufig den Hut zu ziehen, hier und da auch Bekannte glücklich zu begrüßen. Heimatgefühl, Heimatzauber stiegen ihm warm an das Herz.  
In Juppot war viel auf der Bahn. Ihre Augen strahlten, als sie den Bruder umarmte. Wenn auch manchmal etwas wie Eifer auf Mutchens Liebe zu Kurt ihr Herzen beschwert hatte, er war doch auch ihr Stolz, ihr über alles geliebter Bruder.  
Arm in Arm gingen die beiden durch den Schwedendhof der Schulstraße zu. Da am Eschaufe hand Mutchen am Fenster. Grünte und winkte mit glücklichen Augen.  
„Mein Jungchen! Mein Jungchen!“ Und als sei ihr Lächeln von einer Beltrise zurückgeleitet, so umarmte und löste sie ihn. „Auch sei mir von Herzen willkommen!“  
Dann führte sie ihren Liebting in das gemächliche Wohnzimmer, in dem alles so einfach, so unendlich anheimelnd und behaglich war. In dem es im Winter immer ein wenig nach seinen Bräutigam roch. Als trüge das Zimmer einen Wohlgeruch der himmlischen Seelen- und Herzengüte seiner Brautheerin, so kam Kurt es vor. Ihm war das Herz schwer und doch wieder leicht. Daheim! Daheim! Das war schon mehr wie ein bloßes Wort.  
„Hunger wirst Du gewiß von der langen Reise haben. Komm nur, mein Jungchen, es ist schon alles gebet.“  
Ach, Hunger mußte man nach Mutchens Ansicht immer haben. Der Magen, der ihren Nipträchen gerecht werden konnte, sollte erst noch gefunden werden.  
In dem Wohnzimmer unter der traumlichen Dängelampe stand der Abendrotlicht bereit. Mutchens lief selbst in die Küche. Holte mit der alten Anna, dem Mädchen,

immer neue Schätze hervor. Da kam zunächst der kalte Schweinebraten — er, die Mutchens ließ sich auf Schleichhandelswegen erlangen — Kurt's Leibgericht, nach kesseltüchtiger Art mit Bachflumen geschmort, auf den Tisch. Eine herrliche, goldbraun gekrümelte Ente mit Aepfeln gefüllt, folgte nach. Da kam Beberwurst und Käse. Und endlich brachte Mutchens persönlich noch eine große Schüssel dampfender Schmorkartoffeln herbei. Ja, Mutchens hatte an ihrem Tag gewiß eine Schuld, wenn jemand heute ungesättigt den Abendrotlicht verließ.  
„Auch ich aber, mein Solmchen. Laß es Dir gut kommen. Trinkt Du Tee oder Bier? Komm, ich schmeide Dir noch eine Scheibe von der Entenbrust ab. Wirst Du noch ein paar Bachflumen zum Schweinebraten?“ Unermüdet war Mutchens mit Rötigen und Sorgen. Und es nicht rein gar nichts, daß Kurt immer wieder lachend verließ.  
„Aber Mutchens, ich habe doch gar keinen Hunger mehr.“  
Als der Abendrotlicht abgedeckt war, saßen sie zu dreien gemütlich um den runden Tisch. Mutchens — wie es ihre Gewohnheit war, mit über die Brust gelegten Armen — neben Kurt auf dem großen Sofa. Geschen, soweit sie nicht hin und heriet, um Kurt's Nebenher und Feuerzeug zu bringen, oder in der Küche nach dem Reden zu gehen, mit einer Handarbeit ihnen gegenüber.  
Von der großen, dunkelbläulichen Gängelampe fiel milde Licht auf die drei Menschen und die alte Mabel, die durch Zübrigeiten vertrauten Stimmen Augen von Freud und Leid, mit denen sich tausend Erinnerungen an viele glückliche und wenig trübe Ereignisse zweier Generationen verknüpften.  
Wie ein stiller, behaglicher Zufluchtsort gegen alle Stürme des Lebens und der Leidenschaft war Mutchens immer Ruhe und Frieden machten sich wohl ihr breit. Alle Ansetzungen und Sorgen, die brauchen das Menschenherz gequält, verloren hier ihre Gewalt.  
(Fortsetzung folgt.)